



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der St. Petersburger Hof im Winter 1799/1800 : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dem Vertrage Godeheu auf die in langen Kämpfen errungne Stellung zu Gunsten Englands, worauf dann Clive und Hastings das heutige Niesenreich von Ostindien zusammenhämmerten. Frankreich war von der beträchtlichen Höhe kontinentaler Macht, zu der es sich aufgeschwungen hatte, herabgestürzt worden. Aber bald darauf bot ihm die Erhebung der nordamerikanischen Kolonien gegen englische Ausbeutung die Gelegenheit, im Verein mit Spanien nochmals gegen die britische Gewalt anzustürmen, was den Erfolg hatte, daß im Versailler Frieden von 1783 nicht weitre koloniale Verluste eintraten; vielmehr kamen Florida und Menorca an Spanien zurück, Tobago an Frankreich. Freilich kostete der Krieg Frankreich wieder einen Teil seiner Flotte und an Geld anderthalb Milliarden Franken; aber hatte es auch weder Jamaika noch Gibraltar den Engländern entreißen können, so war England doch durch den Verlust der Vereinigten Staaten um ein gutes Stück auf seinen Eroberungszügen zurückgeworfen worden. Nur zu bald fand es Gelegenheit, nicht nur den Verlust einzuholen, sondern noch viel Größeres zu erreichen.

(Schluß folgt)



## Der St. Petersburger Hof im Winter 1799/1800

(Schluß)



zwischen sind mir neuere Nachrichten zugegangen, nach denen der Kaiser sich für diesen Sommer nach Pawlowst zurückzieht, wo er vom Hofe und von den fremden Gesandten vollständig getrennt ist. Die Gagarin und ihr Mann sind gleichfalls in Pawlowst, und die inzwischen vollzogne Verheiratung der Dame hat an dem Verhältnis, worin sie zum Kaiser steht, nichts geändert. Es läßt sich absehen, daß dieser nach Temperament und Phantasie liebesbedürftige Monarch von der Kaiserin angewidert ist und immerdar Maitreffen und Günstlinge wird haben müssen. Allein zu diesen Gattungen gehörige Menschen können über einen Mann Einfluß und Herrschaft gewinnen, der der Tyrann aller Welt sein will, während er thatsächlich nur der Sklave seiner Launen ist.

Der Kaiser ist von der Vorstellung seiner Autorität so durchtränkt, daß er alles aus dem Wege räumt, was als deren Einschränkung angesehen werden könnte. Demgemäß vermehrt er die Zahl der Ceremonien und Feierlichkeiten, die ihm Gelegenheit bieten, umgeben von dem Glanz der Majestät öffentlich zu erscheinen, die Krone aufzusetzen und sich an der Spitze einer glänzenden und dabei knechtisch ergebenen Gefolgschaft zu zeigen. Unaufhörlich werden die Vorschriften darüber verändert, wie das Publikum St. Petersburgs sich bei dem

Erscheinen des Kaisers und der Glieder seiner Familie zu verhalten habe. Zeigt er sich in den Straßen seiner Haupt- und Residenzstadt, so bleibt alles unbeweglich stehen — natürlich die ausgenommen, die (ohne jede Rücksicht auf Wind und Wetter) aus ihren Gefährten steigen müssen, um ihm die Reverenz zu machen. Allenthalben und zu jeder Zeit wird er von Polizeioffizieren begleitet, die die verhaften, die die vorgeschriebnen Huldigungsbeweise nicht mit der gehörigen Raschheit und Pünktlichkeit ausgeführt haben. Rang, Alter und Geschlecht machen in dieser Beziehung nicht den geringsten Unterschied. Der kleinste Verstoß wird von ihm als Verletzung der kaiserlichen Würde, wenn nicht als Zeichen einer Verschwörung angesehen. So ist es vor einiger Zeit vorgekommen, daß die von einer Schildwache verschuldete Unterlassung des Rufs „Wache heraus“ dem Kaiser für das Anzeichen eines Komplotts galt, und daß der Großfürst, zu dessen Regiment diese Wache gehörte, sich die entsetzlichsten Vorwürfe hat machen lassen müssen. Seitdem werden auf den Straßen, die der Kaiser besonders häufig passiert, Leute mit kräftigen Stimmen als Wachen aufgestellt, die, wenn das Signal gegeben wird, in wahrhaft entsetzliches Gebrüll ausbrechen. In einem andern Falle sollte ein Garderegiment aus St. Petersburg verwiesen werden, weil zwei Offiziere krankheitshalber nicht im Dienst erschienen waren, und weil der Kaiser dahinter einen geheimen Plan witterte. Es gab darüber so erregte Auseinandersetzungen zwischen dem Monarchen und dem Großfürsten Alexander, daß dieser infolge der damit verbundenen Aufregung drei Tage lang am Fieber daniederlag. Während ich mich noch in St. Petersburg aufhielt, hat der Kaiser den Fürsten Galyzin kassiert und das gesamte Regiment „Garde zu Pferde“ weggejagt, weil das Beinkleid eines Soldaten gelblicher und der Säbel gekrümmter war als bei den übrigen. Es kommt vor, daß der Kaiser im einfachen Schlitten, und ohne daß irgend etwas sein Erscheinen ankündigt, wie der Blitz angefahren kommt, und daß die Gardeoffiziere, die ihn nicht erkannt und den Ruf „Wache heraus“ unterlassen haben, kassiert oder bestraft werden. Diese Unglücklichen halten zuweilen den ganzen Tag gespannten Blicks Ausschau, um nicht überrascht zu werden. Auf dem Paradeplatz zeigt der Kaiser die äußerste Strenge. Bevor er in Gatschina erkrankte, hielt er bei jedem Wetter und zuweilen bei strengster Kälte Parade ab. Nicht selten sieht man ihn mit seinem Stock auf Offiziere losschlagen und sie degradieren. Dem Großfürsten Konstantin hat er in Gatschina einmal den Befehl erteilt, zwei Grenadiere, die seine Unzufriedenheit erregt hatten, je fünf und zwanzig Streiche zu verabfolgen. Er beschäftigt sich mit allen Einzelheiten des Militär- und Polizeidienstes. Morgens erhebt er sich vor sechs Uhr, um den Generalgouverneur von Pahlen zu empfangen und sich über alle Ab- und Zureisenden, alle ihm für verdächtig geltenden oder mißliebigen Personen sowie über alle gesellschaftlichen Vorgänge berichten zu lassen. Um sieben Uhr erscheint Graf Kostoptschin, der über die auswärtigen Angelegenheiten Bericht erstattet, die zu unterzeichnenden Papiere vorlegt und Befehle wegen der übrigen zu erledigenden Geschäfte entgegennimmt. Um neun Uhr begiebt sich der Kaiser

zur Parade und zur Erledigung der militärischen Angelegenheiten. Dann folgen ein Spaziergang (gewöhnlich in Begleitung Kutajffows) und ein Besuch bei der Maitresse. Unmittelbar nach der Tafel folgen ein abermaliger Spaziergang und ein zweiter Besuch bei der Maitresse, um sechs Uhr ein Besuch bei der Kaiserin, um sieben Uhr begiebt sich der Kaiser ins Theater, und um zehn Uhr zieht er sich zurück. Unaufhörlich ist er mit den Einzelheiten des Militärdienstes beschäftigt, und alltäglich sind die Zeitungen St. Petersburgs mit langen Listen abgesetzter und angestellter Offiziere angefüllt. In der gesamten Armee sollen sechzehntausend derartige Veränderungen vorgenommen worden sein. Die beständige Erregung, in der er aus den angegebenen Gründen ist, hat ihn dazu gebracht, überall Verdächtige zu wittern, die unschuldigsten und natürlichsten gesellschaftlichen Vereinigungen für verdächtig anzusehen und die Teilnehmer sehr häufig durch die Entziehung seiner Gnade zu bestrafen. Als er eines Tags eine ungewöhnlich große Anzahl Wagen vor einem englischen Laden halten sah, erteilte er Herrn von Pahlen den Befehl, diese „Ansammlungen,“ die für die Sicherheit des Staats gefährlich werden könnten, zu überwachen. Die Folge davon ist, daß das früher so glänzende und bewegte St. Petersburg den Eindruck einer in Schrecken erstarrten Stadt macht. Alltäglich erfährt man, daß der eine abgesetzt, der andre festgenommen, ein dritter verbannt worden ist, und zwar aus unbekannt gebliebenen Ursachen. Was irgend zu Personen in Beziehung steht, die dem Kaiser mißfällig sind, wird aus dem Wege geräumt. So ist es z. B. der Fürstin K gegangen, die zu dem Grafen Cobenzl in Beziehung stand: wer sich dem Botschafter nähert, kann sicher sein, in Ungnade zu fallen. Zur Schürung dieses Haders trägt der Großfürst Konstantin durch seine Angebereien und beständigen Trakassereien noch sehr stark bei. Für die kaiserliche Familie ist dieser Böses redende und Böses denkende Prinz eine wahrhafte Plage. Der Kaiser, der zeitweilig von ihm eingenommen war, weiß gegenwärtig, was von ihm zu halten ist, und hat ihm alles Vertrauen entzogen.

Nach der vorstehenden, nur allzu getreuen Schilderung wird man sich eine Vorstellung davon machen können, wie peinlich die Existenz im Innern des Palais ist. Brüder und Schwestern wagen kaum einander aufzusuchen und zu sprechen — noch weniger aber wagt irgend jemand zu schreiben. Wird in ganz Petersburg doch kein Brief mehr geschrieben, der nicht gelesen und — nur allzu häufig — falsch ausgelegt würde! Selbst die Prinzessinnen sind Inquisitionen solcher Art ausgesetzt. Den Brief, den die Frau Erbprinzessin von Baden mir für ihre Tochter, die Großfürstin Elisabeth (die Gemahlin des Großfürsten, spätern Kaisers Alexander I.), übergeben hatte, habe ich nur mit äußerster Vorsicht an seine Adressatin gelangen lassen können, und niemals hat sie dieses Schreibens Erwähnung zu thun gewagt.

Merkwürdigerweise und trotz aller angeführten Thatfachen hat der Kaiser eine Art von guter Laune. Er wirft zuweilen mit Witworten um sich und überläßt sich unter Umständen einer Heiterkeit, wie sie sonst nur bei Leuten

vorkommt, die kein Arg haben. Man möchte glauben, er sei früher sehr glücklich gewesen. Wußte er doch, daß seine Kinder, und namentlich seine Töchter, eine Erziehung erhielten, deren Sorgfältigkeit der Kaiserin alle Ehre machte. Heute besteht diese Intimität nicht mehr, und zu den Gründen, aus denen die Großfürstin Konstantin sich nach Zarskoje Selo hat begeben müssen, gehörte u. a. der, daß man sie von ihrer Schwägerin, der Großfürstin Elisabeth, trennen wollte. So oft immer der Kaiser sich öffentlich zeigt, hat er in seinem Auftreten und seinen Manieren etwas eigentümlich Aufgeblasenes. Seiner Meinung nach darf sich ein Kaiser niemals und in nichts wie ein anderer Mensch betragen. Wo er öffentlich redet, zeigt er in seiner Unterhaltung eine gewisse Würde (apprêt); er ist dann sehr höflich gegen Personen, die er zum erstenmale sieht, und zuweilen von einer gewagt erscheinenden Vertraulichkeit. Fremden, die nicht den geringsten Anspruch auf politische Unterhaltungen mit ihm hatten, hat er mitunter die wichtigsten Entschlüsse mitgeteilt und dadurch peinliche Unannehmlichkeiten angerichtet.

Bei Hofe wird eine sehr strenge Etikette beobachtet: es geht — wie der Kaiser das durchaus will — majestätisch zu. Auf Bällen und Gesellschaften muß man sorgfältig auf der Hut sein und vor allem darauf acht geben, ihm nicht den Rücken zu zeigen. Zwei Kammerherren des Herzogs von Württemberg hat er fortgejagt, weil Prinz Ferdinand, der ihn nicht hatte eintreten sehen und eben eine Dame zum Tanz aufforderte, ihm (dem Kaiser) den Rücken zugewandt hatte.

Wo dergleichen Gewaltthätigkeiten, Wunderlichkeiten und mißbräuchliche Anwendungen einer unbeschränkten Gewalt vorkommen, liegt der Gedanke an eine Revolution in unvermeidlicher Nähe. Zu einer solchen wäre es denn auch längst gekommen, wenn der Großfürst Alexander einen minder sanftmütigen und gefügigen Charakter hätte. Dieser allgemein beliebte Prinz brauchte nur ein Wort zu sagen, nur eine Bewegung zu machen, und sein Vater wäre verloren. In seiner gesamten Umgebung ist übrigens kein einziger Mann von geistiger Bedeutung. Sein Oberhofmeister, Graf Tolstoi, ist ein Dummkopf, unter den Personen aber, die ihr Glück an die Person des Kaisers geheftet und sich als Feinde des Großfürsten gezeigt haben, sind Männer, die so unabhängig auftreten wie Kutaisow und Kostoptschin. In einer Angelegenheit, die seinen Freund, den Grafen Solowin, betraf, hat Kostoptschin den Großfürsten geradezu beleidigt.

Über den letztgenannten Minister brauche ich mich nicht weiter auszulassen, da Herr von Sulzer ihn in seiner Denkschrift über Rußland genau und zutreffend charakterisiert hat. Hinzuzufügen habe ich nur, daß Graf Kostoptschin zusamt seinen Freunden Solowin und Gurjew entschiedne Gegner der Koalition und eines Zusammenwirkens mit Österreich ist. Politische Kenntnisse hat er nicht, er behandelt die Geschäfte aber mit einer gewissen boshaften Laune und mit einer Entschiedenheit, die dem Kaiser gefallen. Er geht davon aus, daß Rußland sich um die europäischen Händel schlechterdings nicht zu kümmern

brauche und sich damit zu begnügen habe, seinen Nachbarn Respekt einzuflößen. Die Verträge, die er selbst unterzeichnet hat, und die Verbindlichkeiten, die er auf sich genommen hat, stören ihn dabei so wenig, daß er sie für keines Gedanken wert hält. Die einzigen Dinge, die für ihn in Betracht kommen, sind die Aufrechterhaltung seines persönlichen Einflusses und die Vergrößerung seines Vermögens.

Je länger es dauert, desto schwieriger wird es, neben einem Vulkan, wie der Kaiser es ist, eine Stellung zu behaupten. Ich glaube darum, daß Kostoptschin nur der Gelegenheit zu einem ehrenvollen Rückzuge harret, um dadurch dem Sturm zu entgehen, der früher oder später ausbrechen mußte. \*)

Im Gegensatz zu Kostoptschin ist Graf Panin ein systematischer Kopf und dabei ein Mann von Ehr- und Zartgefühl, der hinter kühlen Formen einen sehr liebenswürdigen Charakter verbirgt. Zu seinem Leidwesen sieht dieser Staatsmann, daß Rußland im Begriff ist, sein Ansehen und seinen politischen Kredit dadurch einzubüßen, daß es seine Verpflichtungen nicht einhält, seine getreusten Verbündeten preisgibt und inmitten von Ereignissen, die System und Konsequenz erfordern, springend und stoßweise vorgeht. Graf Panin ist ein Anhänger der Koalition und eines engen Verhältnisses zu Preußen. Da er ein großer Arbeiter ist und tüchtige Kenntnisse hat, da seine Redlichkeit unanfechtbar dasteht, und da er außerdem hohen persönlichen Ansehens genießt, übt er einen sozusagen passiven Einfluß aus, der sich in den kleinen Angelegenheiten seines Departements geltend macht. Mit dem Kaiser kommt er nicht in Berührung, und alle Geschäfte gehn durch die Hände Kostoptschins.

Der neue, an die Stelle Bekleschows getretne Generalprokureur Obeljaninow \*\*) ist mir nicht bekannt. Er ist ein Emporkömmling, von dem man behauptet, daß er nicht ohne Verdienst sei. . . . Fürst Gagarin, der Schwiegervater der kaiserlichen Geliebten, ist Handelsminister, hat Urteilsfähigkeit und tüchtige Kenntnisse und hat einen neuen Zolltarif erlassen, der an die Stelle des unzweckmäßigen und ohne jede Rücksicht auf die Interessen Rußlands erlassenen alten Tarifs getreten ist. . . .

In den innern Angelegenheiten des Hofes ist der Oberhofmarschall Narijschkin nicht ohne Einfluß. Der Kaiser ist an ihn gewöhnt, und er kann ihn jederzeit sehen; als Mann von niedrigem Charakter ist er dabei von einer Schmiegsamkeit, die Anstöße bei dem Monarchen und dem Günstling ausschließt. Neuerdings hat der Kaiser den Grafen Strogonow mehrfach ausgezeichnet, einen Mann, der niemals mehr als Hofmann sein wird. Eines gewissen Ansehens erfreuen sich auch die Koschelow und die Kutusow — zu denen noch einige andre Familien kommen, die sich wegen der großen Zahl ihrer Mitglieder und der Vielfältigkeit ihrer Beziehungen geltend machen.

\*) Im März 1801, wenige Tage vor Pauls gewaltfame Ende, wurde Kostoptschin gestürzt und auf seine Güter verwiesen.

\*\*) Obeljaninow galt in der Folge für den unwürdigsten der unter Paul beförderten hohen Beamten.

Von den hiesigen Vertretern der Höfe des Auslands übt keiner einen in Betracht kommenden Einfluß. Mit hierorts geführten Verhandlungen hat der neapolitanische Gesandte, Herzog von Serra Capriola, das meiste Glück gehabt. Er ist ein gewandter und gefälliger Herr, der das Terrain kennt und durch seine Heirat mit einer Fürstin Wjäsenski in Verbindungen getreten ist, die er auszunutzen weiß. Dabei macht er ein angenehmes Haus — beiläufig bemerkt das einzige, das gegenwärtig ein Sammelplatz für die Fremden ist. — Den großen Kredit, den Whitworth — der Nachfolger Fitzherberts und Lord Malesburys — bei dem Kaiser hatte, hat er seit der Expedition nach Holland und durch den allgemeinen Gang der politischen Angelegenheiten wieder eingebüßt. Hat man ihm Vertrauen einzulösen vermocht, so ist er der liebenswürdigste und entgegenkommendste Mann, mit dem man zu thun haben kann. Nachdem er in eine Ungnade gefallen war, die nahezu mit der Cobenzls verglichen werden kann, hat er Rußland verlassen, und zwar ohne daß er und Kapitän Bopham sich verabschiedet hätten. Seitdem hat England keinerlei diplomatische Vertretung in St. Petersburg. — Der schwedische Gesandte Baron Stedingk ist ein liebenswürdiger Mann, der trotz seiner schwierigen finanziellen Lage vortrefflich Haus zu halten weiß und sich des besten Rufes aber schlechterdings keines Einflusses erfreut. — Der dänische Gesandte Baron Blome hat es neuerdings verstanden, sich mit dem Kaiser ziemlich gut zu stellen; aus Ekel an dem, was in St. Petersburg vor sich geht, hat er aber seine Abberufung beantragt, die nächstens erfolgen soll. Sein Neffe Otto von Blome wird ihn als Geschäftsträger vertreten, der Gesandte selbst aber die diplomatische Laufbahn verlassen. Er ist ein vorsichtiger Herr, von wahrhaft liebenswürdigem und gutem Charakter und als vieljähriger Gesandter in Paris von der dieser Stadt eigentümlichen Urbanität. Sein Nachfolger wird der Gesandte in Berlin, Baron Rosenkranz sein, der die Stellung in St. Petersburg aber nur für einige Zeit und auf besonders vorteilhafte Bedingungen angenommen hat, übrigens liebenswürdig, thätig und im Besiz aller für seine Stellung erforderlichen Eigenschaften sein soll.

Über den Grafen Cobenzl brauche ich nichts weiter zu sagen, und ebenso wenig über den portugiesischen Minister Ritter Herta, mit dem der Kaiser seit seiner Thronbesteigung noch nicht gesprochen hat. Im allgemeinen ist das diplomatische Korps gut zusammengesetzt; auf die Dauer wird seinen Mitgliedern der Aufenthalt in St. Petersburg aber unerträglich gemacht und vielleicht gar eine gemeinsame Entschliesung aufgedrängt werden, um dadurch dem gegenwärtigen Zustande eine Änderung oder das Ende zu bereiten. Die Art, wie die Mitglieder des diplomatischen Korps behandelt werden, und die beständige Verletzung der ersten Grundsätze des Völkerrechts gehn so weit, daß man seinen Kurieren Pässe verweigert, den Diplomaten den Verkehr mit mißliebigen Kollegen untersagt, oder daß man sie wie Verschwörer über die Grenze befördert. Dazu kommen die geringe Berücksichtigung, die man diesem Korps bei Hofe zu teil werden läßt, wo man es den ganzen Winter über empfangen

hat, ohne daß sich der Kaiser — wie das herkömmlich ist — im Cercle gezeigt hätte, und die Unmöglichkeit, mit den Russen zu verkehren, deren Thüren sämtlich geschlossen sind.

Da sich der Kaiser nach Pawlowsk zurückgezogen hat, wird dem diplomatischen Korps während dieses Sommers der Zwang erspart bleiben, der ihm während des vorigen Jahres auferlegt worden war. Damals waren die auswärtigen Vertreter genötigt, aller Augenblicke in großer Gala weite Fahrten zu unternehmen und Zeremonien beizuwohnen, die sich unaufhörlich wiederholten. Die Vereinsamung, zu der der Kaiser sich gegenwärtig verurteilt hat, erspart dem diplomatischen Korps diese Belästigungen. Wie lange das alles dauern wird, vermag jedoch niemand vorauszuberechnen.



## Die Frau in der Fabrik



im vorjährigen 40. Heft schreibt Herr Th. Staehle in Detmold: „Die Frau muß der Familie zurückgegeben werden — unter dieser Losung veranstaltet der Herr Minister für Handel und Gewerbe eine Statistik über die Beschäftigung verheirateter Arbeiterinnen in Fabriken. Man will damit Material sammeln, um festzustellen, ob es angängig sei, die Beschäftigung verheirateter Arbeiterinnen in Fabriken überhaupt zu untersagen.“ Er berichtet über die Verhältnisse der Frauen, die in seiner lithographischen Anstalt arbeiten, und zeigt, einmal, daß in vielen Fällen die Arbeit der Frau außer dem Hause kein sonderliches Übel ist, sodann, daß vielen Frauen, wenn sie leben wollen, nichts andres übrig bleibt, als in der Fabrik zu arbeiten, und sagt zum Schluß: „Hoffentlich werden es die Herren am grünen Tisch verstehen, die Statistik zu lesen, und werden begreifen, daß, ehe sie der Frau die Erwerbsmöglichkeit nehmen, sie ihr die Ernährungsmöglichkeit geben müssen“; das nächste, was der Staat in der Sache thun könne und solle, sei, daß er gewissenlose liederliche Männer zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Familie anhalte. Man könnte nun freilich einwenden, daß die Liederlichkeit bei den Männern des Arbeiterstandes nicht so um sich greifen würde, wenn sie nicht wüßten, daß die Frauen Gelegenheit zum Erwerb finden; ist doch manche Frau ein so gutes dummes Arbeitstier, daß sie sich zu Tode rackert, um auch noch den liederlichen Mann durchzufüttern. Im Altertum und im Mittelalter ist den Männern gar nicht einmal der Gedanke gekommen, der Frau den Broterwerb aufzubürden, und im Orient denkt auch heute noch kein Mann daran. Aber freilich, der Staat kann die wirtschaftliche Entwicklung, auf der bei uns die Möglichkeit